



Nummer

Donnerstag,

242.

9. October 1817.

### Das Pfänderpiel.

(Fortsetzung.)

6.

#### A u f s c h l u ß.

Aber das war so leicht nicht. Ich kam zwanzigmal auf das Schloß der Gräfin, und näherte mich der verwünschten Prinzessin doch auch um keinen Schritt. Sie war und blieb mir dieselbe; klug, gebildet, verständig und himmlisch gut. Sie lebte nur ihrem Kinde, mied die Gesellschaften, die aus der Nähe und Ferne täglich in diesem glänzenden Hause sich versammelten, und war bloß sichtbar, wenn die Familie allein war. Gräfin Julie hing an dem lieblichen Wesen mit herzlicher Innigkeit; aber sie wußte auch nicht mehr als ich; sie wollte zwar scheinen, als sey sie in die Geheimnisse der Unbekannten eingeweiht, aber als ich ihr die Künste abfragen wollte, beugte die Feine mit der sentimentalischen Aeußerung aus, daß ich nicht nach Dingen forschen solle, die mich nichts angingen.

Nach und nach merkte ich, daß die holde Frau, wenn die alte Gräfin nicht zugegen war, unbefangener wurde; sie konnte dann zuweilen scherzen, sie konnte lächeln, sie konnte den Kummer, der auf ihrem Herzen zu lasten schien, auf Augenblicke wenigstens vergessen. Bei der nicht zu weiten Entfernung des gräßlichen Landsitzes von meinem Wohnorte, war ich jetzt durch Vertraute immer unterrichtet, wenn die Gräfin auf einige Tage abwesend war, und ich richtete es dann wohlweislich so ein, daß ich die

Familie nur zu dieser Zeit besuchte. Einst, als ich nach solch einem Besuche nach Hause ritt, sagte Gräfin Julie, die mich bis vor die Thüre begleitet hatte: „Kommen Sie doch den Montag wieder.“ Ich wollte mir eine nähere Erklärung darüber erbitten, warum ich just den Montag kommen sollte; aber mein Brauner erschrak vor einem schwarzen Kater, der aus einem nahen Fenster des Schlosses herabsprang, so heftig, daß er einen Seitensprung von ein Paar Ellen machte; Julie flüchtete in die Thüre zurück, und ich kam um den Aufschluß.

7.

#### Q u e r f r a g e.

Wer den Montag bestimmt nicht fehlte, das war ich. Wer sich diesen Morgen in den Wagen gesetzt hatte, um auf einige Tage zu einer Verwandtin zu verreisen, war die Gräfin Mutter; wer mich mit freundlicher Herzlichkeit empfing, war die reizende Mathilde, und wer mich heimlich fragte, ob es nicht ein recht fataler Zufall sey, die Mutter heute nicht zu Hause zu finden, war das heillose Kind, Gräfin Julie.

Jetzt erfuhr ich erst von mir, was die beiden lange schon zu wissen schienen, daß die glühendste Leidenschaft für Mathilde in meinem Herzen tobte; ich erfuhr es an der Flamme, die mir bei der Gräfin Quersfrage in die Augen blitzte, an dem Feuer, das mir die Wangen röthete, an den Funken, die in den Funder meiner Ruhe fielen und das ganze Gebäude in lichterlohen Brand steckten.

## S c h w u r.

Um mich ja nicht zum Löschen kommen zu lassen, erzählte mir Julie im ersten Augenblicke, da wir allein waren, mit vertraulichen Worten, daß Mathilde sich nach mir gesehnt; daß ich unter allen den Freunden des Hauses der einzige sey, den sie gern sähe; daß sie sich aus meinem fröhlichen Wesen Muth und heitern Sinn erhole; daß sie mich für einen guten Menschen halte, und daß sie mich — Julie sagte das mit so süßer Unschuld, als hätte ihr ein Engel des Paradieses die Worte in den kleinen Rosenmund gelegt — und daß sie mich recht lieb gewonnen hätte.

Ich möchte wohl den zweiundzwanzigjährigen Mann sehen, den solche Nachrichten nicht aus seinem Gleichgewicht bringen sollten. Ueberrascht von den unerwarteten Mittheilungen, zog ich Juliens Schwanenhand an meine Lippen. „Danken Sie mir nicht zu früh,“ sagte das Mädchen etwas ernster geworden, „das Vertrauen einer Unglücklichen ist kein neidenswerthes Geschenk. Einem Mann wie Sie sind, muß es, meine ich, drückend werden, gern helfen zu wollen und nicht zu können.“

„Nicht zu können?“ wiederholte ich langsam. „Gräfin, ich habe Sie noch nie bestimmt gefragt, wer eigentlich Mathilde sey; in diesem vertraulichen Augenblicke, in dem Sie mir selbst das Wohl der Fremden an das Herz legen zu wollen scheinen, rechtfertigen die Umstände diese Frage.“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Julie, „ich weiß es wahrhaftig nicht.“ In einer herzlichern Stunde, in der es ihr selbst Bedürfnis schien, sich der Last ihres Geheimnisses vor mir zu entledigen, wagte ich die nämliche Frage an sie selbst; sie fing an heftig zu weinen, legte die Hände auf die schmerzgefüllte Brust und schwieg. Ich bat dringender; sie aber schüttelte verneinend den Kopf, umschlang mich und schluchzte leise: „ich darf meinen Schwur nicht brechen.“

## K l u f t.

Mathilde kam; sie zog uns über unser Beisammensitzen scherzend auf; sie wollte darin, daß ich gerade heute, in der Abwesenheit der Mutter, gekommen, eine sonderbare Laune des Zufalls finden, und drohte Julien lächelnd mit dem Zeigefinger ihrer kleinen Rechten; in ihrem linken Arm lag ihr mahlerischschönes Wachspüppchen; sie sah es an, erschraf

sichtbar, lächelte nicht mehr und schwieg. Es war, als schwebte eine schmerzliche Erinnerung an ihrer Seele vorüber; sie faßte sich aber bald wieder, hörte unsern kleinen Neckereien, mit denen wir Beide uns gegenseitig schraubten, theilnehmend zu, mischte sich am Ende selbst in das Gespräch, und ergözte uns durch ihre Einfälle, durch ihren frohen Sinn.

So milde, so freundlich sie auch war, so konnte ich doch den Gedanken, daß sie eine Frau vom höchsten Stande sey, nicht los werden; ich ärgerte mich darüber, denn ich konnte platterdings mit ihr nicht so traulich, nicht so herzlich werden, als ich es mit Julien war; aber war es die edle Gestalt der schönen Frau, war es die hohe Würde, die aus jedem ihrer Züge sprach, war es das Geheimniß, in das sie sich hüllte, kurz, selbst jetzt, da mich Julie mit der Versicherung beseligt hatte, daß Mathilde mir nicht gram sey, blieb die Kluft zwischen mir und ihr unübersteiglich.

## B ü g e l.

Es war in dem Hause der Gräfin Sitte, daß wer einmal Zutritt erhalten, kommen konnte, wenn er wollte, und bleiben durfte, so lange es ihm beliebte.

Mir beliebte diesmal so lange zu bleiben, bis die Gräfin wieder zurück kehrte, denn ich konnte auf dem ganzen Erdball kein lieberes Plätzchen mir denken, als hier. Mathilde aber hatte andere Ansichten. Als es Abend ward, wurden meine Pferde vorgeführt, ohne daß ich sie bestellt hatte. „Sie wollen schon fort?“ fragte Julie, und setzte, auf einen Wink, den ihr Mathilde gab, und den ich im Fluge belauschte, hinzu: „Nun da müssen wir Sie wenigstens bis an das Ende der Allee begleiten.“ Mathilde ging mit, brachte das Gespräch auf die Rückkunft der Gräfin, und äußerte, daß sie mit Gewißheit darauf rechneten, mich dann wieder zu sehen.

Ich dankte Gott, wie ich den Fuß im Bügel hatte, denn ich schämte mich, nicht selbst so viel Takt gehabt zu haben, es für unschicklich zu halten, wenn ich hier blieb, da die Gräfin nicht zu Hause war.

## S t a l l.

Als ich ihnen aus dem Gesichte war, wollte ich gern wissen, wer die Pferde eigentlich bestellt habe. Ich wußte es ja schon; aber ich meinte bei mir

selbst, es könne doch vielleicht ein Mißverständniß gewesen seyn. Es standen mehr denn zwölf, sechs-  
zehn Reitpferde im Stalle; wie leicht, daß ein Paar  
andere, statt der meinigen, gemeint gewesen waren.  
Es wurmte mich, daß ich auf gut deutsch nach Hause  
geschickt worden war, und doch gefiel mir auf der  
andern Seite, daß auf Zucht und äußern Anstand  
so streng gehalten wurde; nur ich hätte heute gera-  
de nicht das Opfer dieser Strenge seyn mögen.

„Du trödeltest aber auch wieder einmal entseß-  
lich lange,“ sagte ich mit verstelltem Unwillen rück-  
wärts zum folgenden Reitknecht, „wenn hat denn  
der Kammerdiener die Pferde bestellt?“

„Der Kammerdiener, gnädiger Herr?“ fragte  
Louis verwundert, „der ist gar nicht im Stalle ge-  
wesen; die Jungfer war unten.“

„Der habe ich es ja gar nicht aufgetragen,“ fiel  
ich ihm, verdrüsslich scheinend in das Wort; „aber  
so ist es bei Euch Leuten; eins sagt es immer dem  
andern; eins verläßt sich immer auf das andere; vor  
einer Stunde schon wollte ich fort.“

„Ich habe“ entgegnete Louis sich entschuldi-  
gend, „den Augenblick gefastelt; mir fiel es auch  
auf, daß die Jungfer kam; ich fragte sie darum  
auch, ob Sie es ihr selbst aufgetragen hätten; da  
sagte sie aber, die fremde Madam hätte ihr gesagt,  
sie solle mir sagen, ich möchte mich sputen, Sie  
hätten schon zweimal gefragt, wo die Pferde blie-  
ben —“

„Mit Deinem ewigen Gesage,“ brummte ich  
jetzt wirklich verdrüsslich, bis in die Zähne, und ritt  
still, in mich gedrückt, zu Hause.

Also Mathilde, der ich der Einzige war, den  
sie gern sah, die sich aus meinem fröhlichen Wesen,  
Muth und heitern Sinne erholte, die mich für einen  
guten Menschen hielt, die mich recht lieb gewonnen  
hatte — diese Mathilde schickte mich heim!

Gräfin Julie nicht.

Gräfin Julie, das schuldlose Kind von sieben-  
zehn Jahren nicht! Mathilde mußte die Gefahr ken-  
nen. Julie kannte sie nicht. Julie, die Engelreine,  
war, wie oft schon, mit mir Tage lang allein gewe-  
sen, und hatte mit mir gekost und getändelt. Das  
Kind spielt mit dem Messer; nur wer sich geschnit-  
ten, greift es behutsam an. Die Furcht vor der  
Gefahr heißt der Heuchler Tugend; und die Lehre,  
die Gefahr zu meiden, der Schwächling, Zucht und  
Sitte. Mathilde war von der Sonnenhöhe der pa-

radisschen Unschuld, auf der die jungfräuliche Julie  
thronte, gefallen. Jetzt brauchte ich keinen Schlüs-  
sel zu ihrem Geheimniß mehr. Ich schloß noch wei-  
ter. Mathilde war vom Hofe. Julie, das göttliche  
Landmädchen, hätte mir, wenn ihr eingefallen wäre,  
platterdings nicht mit mir unter einem Dache blei-  
ben zu können, das rund und offen gesagt; Ma-  
thilde aber läßt mir die Pferde hinter meinem Rück-  
ken satteln; läßt mich fortrollen, und bestimmt  
mir, daß ich nicht eher wieder kommen soll, als bis  
die Gräfin zurückgekehrt sey; und das alles auf eine  
so berechnete feine Weise, daß ich — ich möchte wol-  
len oder nicht — in den Schlingen ihres Plans mich  
fangen lassen, an ihrem Gängelbände reiten mußte.

Und doch war mir es wieder, als ob sie Recht  
hätte, als ob ich sie, gerade um der Strenge wil-  
len, mit der sie auf ihren und Juliens Ruf sah,  
und um der so schonenden als schlaunen Manier wil-  
len, mit der sie mir die Wege wies, achten, recht  
sehr achten mußte.

Ich konnte nicht mit mir fertig werden; je mehr  
ich Gesichtspunkte aufstellte, von denen aus ich die  
rathselhafte Madame Esparset in Licht oder Schat-  
ten stellte, desto ungewisser ward ich über sie. Mein  
Brauner wieherte vor seinem Stalle, und ich legte  
mich verstimmt mit meinen verfehlten Hoffnungen zu  
Bette.

(Die Fortsetzung folgt.)

## C h a r a d e.

Es schwanden uns dahin die Stunden  
In stillem Glück, in süßer Ruh,  
Da rief mir, den ihr Arm umwunden,  
Das Schicksal streng die erste zu.

Und sieh', ich folgte seiner Stimme  
Und — ward sie mir auch noch so schwer —  
That ich die zweite, zwar im Grimme,  
Doch als ob Stoiker ich wär'.

Nun sitz' ich hier und raste nimmer,  
Bei Tag arbeitend und bei Nacht:  
Zum Symbolum hab' ich auf immer  
Das schöne Ganze mir gemacht.

Anton Niemeyer.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 28. September 1817.

In dieser Woche haben wir mehreres Interessante auf dem Theater gesehen. Von Wiederholungen rede ich nicht, welche freilich des täglichen Spielens der Messe wegen so häufig seyn müssen, daß wir künftige ganze Woche nur den Sargin von unserer Gesellschaft zum erstenmale sehen. Das erste und einzige Neue, was uns seit Eröffnung der Bühne gegeben worden ist, war Donna Diana oder Stolz und Liebe, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Spanischen des Don Augustin Moreto, von C. A. West (Schreibvogel in Wien). Das Stück verdiente die Uebertragung auf die deutsche Bühne; nur schade, daß die Verse dann und wann etwas vernachlässigt sind, so daß die Gewohnheit der Schauspieler, sie so viel als möglich zu verbergen, dem Bearbeiter einigermaßen zu statten kommt. Die Aufführung gehörte offenbar zu den fleißigsten und gelungensten. Die Spielenden und das Publikum wirkten gegenseitig günstig auf einander ein, und je mehr die Aufmerksamkeit des Lesers wuchs, desto sichtbar wurden die Kräfte der Ersten in ihren Leistungen beflügelt. Demoiselle Böbler die ältere lernte ich hier zum erstenmale von ihrer glänzenden Seite kennen, sie stellte den Charakter der Donna Diana mit ungemeiner Haltung und Würde dar, und ließ die stolze Sprödigkeit der Jungfrau durch die feinsten Nuancen des Ausdrucks in Liebe und glühende Leidenschaft sich umwandeln. Herr Löwe (Don Cesar) hielt seiner spröden Geliebten zwar nicht ganz das Gleichgewicht; er hat eine Manier für alle Rollen, zerreiht die Verse nach Belieben und wirft die Worte oft ohne allen Nachdruck hin; doch hatte auch er heute mehrere Momente, in welchen ihn der Zauber des poetischen Verhältnisses zu heben schien, und für den gewöhnlichen Zuschauer hat sein routinirtes Spiel immer etwas, was die Einbildungskraft beschäftigt und zum Idealistren anregen mag. Sein erstes Costüm, so schön es auch an sich war, schien doch nicht recht zu den übrigen zu passen; auch mußte Don Cesar wohl schon in der Scene, wo er, nebst den andern fürstlichen Mitbewerbern vor Donna Diana steht, im höchsten Glanze erschienen. Herr Stein als Don Gaston, hatte sich gut in seine Rolle, welche wie eine leichte Parodie des Don Cesar angesehen werden kann, versetzt, darum entging ihm auch nicht die komische Wirkung. Der dritte Prinz wurde von Herrn Dupré ebenfalls zweckmäßig repräsentirt. Der Secretair der Prinzessin, der schalkhafte Perin, der die Intrigue anspinnt und immer seine Rolle wechselt, wurde von Herrn Wohlbrück dargestellt. Zwar konnte man auch hier den geübten Schauspieler nicht vermissen; indessen scheint seine Individualität Rollen dieser Art doch nicht günstig zu seyn, welche eine gewisse Flüchtigkeit und jugendliche Leichtfertigkeit schon im Aeußern erfordern. Auch ist es nicht gut möglich, ihn als Liebhaber Floretten's (von Dem. Böbler der jüngern recht artig dargestellt) zu denken. Aber Herr Wohlbrück übernahm

diese Rolle höchst wahrscheinlich, weil sie sonst nicht beiezt war, und führte sie unter diesen Verhältnissen gut aus. Auch die beiden Nichten der Prinzessin (Dem. Bervison und Dem. Mollard) spielten mit Laune. — Das Ganze, durch geschmackvollen Glanz gehoben, machte einen eigenen und zwar sehr heitern Eindruck.

Den andern Tag gab uns Herr Wohlbrück aus seiner reichhaltigen Charaktergalerie den Esfighändler Dominik und den armen Poeten. Um jenen zu sehen, kann man wohl das langweilige, alte Stück einmal ertragen. Referent stimmt mit dem, was der geschätzte Beurtheiler in ihrer Abendzeitung über diese Rolle gesagt hat, vollkommen überein. Ihm scheint es, als wirke Herrn Wohlbrücks Darstellung eben darum so sehr, weil er diese Rolle mehr im deutschen Charakter, als in dem eines wohlhabenden Pariser Bürgers von altem Schlage aufführt. Aber hier ist die Frage, wie weit man nationalisiren darf. Wir lassen uns auf die Beantwortung derselben nicht ein, und genießen lieber unbefangen, was uns der Künstler gegeben hat. Herr Stein predigte als Sohn wieder zu viel; Herr Wehrstädt spielte angemessen, aber nicht alt genug. Herr Wohlbrück der jüngere zeigte als Jüllefors seine Gewandtheit in Auffassung verschiedener Rollen, doch übertrieb er etwas. — Als Lorenz Kindelein verschaffte Herr Wohlbrück, der Vater, dem Publikum einen nicht minder seltenen Genuß. Es gelang ihm durch sein meisterhaftes Spiel eine der schwersten Aufgaben, welche Kokebue dem Schauspieler vorgelegt hat, vollkommen zu lösen, und den Charakter eines armen Gelegenheitsdichters, in welchem ein weiches, menschenfreundliches, durch Schicksal tief verwundetes, aber immer zufriedenes Herz, mit beschränktem aber bescheidenem Geist verbunden ist, in einer fast erniedrigenden Lage zu entwickeln, ohne doch weder Unwillen, noch Lachen in einem Augenblicke zu erregen. Die Darstellung sprach allgemein an, wozu auch die übrigen Personen das Ihrige beitrugen, und Herr Wohlbrück wurde nach dem Stücke einstimmig hervorgerufen.

Nächst dem war die Darstellung des Johann von Paris vorzüglich gelungen zu nennen. Mad. Werner sang als Prinzessin so vortrefflich, daß man das Coquettiren mit dem Publikum in einer Anstandsrolle, wie diese, mit Rücksicht zu betrachten geneigt wurde. Herr Siebert war als Oberkessenschall geschmeidiger als sonst; man möchte fast sagen, zu geschmeidig; sein Gesang zeigte uns seine schöne Stimme und seine musikalische Gewandtheit in dem günstigsten Lichte. Herr Klengel, als Johann von Paris, spielte und sang mit gefälliger Leichtigkeit; eben so Dem. Böbler die jüngere als Olivier. Als Gastwirth war sonst Herr Seiling, als seine Tochter Dem. Mollard besser. Uebrigens war diese Oper sehr schön ausgeschmückt, und Herrn Gärtners Solotanz wurde mit vielem Beifall aufgenommen.

L...s.

## A n k e i g e.

Ich bin mit einer Bearbeitung des neuesten, sehr interessanten Lustspiels von Picard, unter dem Titel:  
Die alten Freunde. Lustspiel in 5 Aufzügen,  
beschäftigt, und hoffe es den Bühnen-Direktoren, die sich deshalb an mich wenden, zu Ende dieses Monats zusenden zu können. Dresden, am 5. October 1817.

Theodor Hell.